Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 68 (1963-1964)
Heft: 7

Artikel: Das Lesen auf der Mittelstufe
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317213

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Lesen auf der Mittelstufe

Von *Ruth Blum*

Auf allen Unterrichtsstufen stellt das Lesen Lehrer und Schüler vor eine doppelte Aufgabe. Einerseits haben wir uns zu bemühen um die rein formale Erwerbung der Lesefertigkeit, die selbstverständlich sinnreiche Betonung und korrekte Aussprache in sich schließt. Anderseits geht es um die geistig-seelische Auseinandersetzung mit dem Stoff, dessen Inhalte bildend und belehrend einwirken sollen auf Verstand und Gemüt des Kindes. Beiden Funktionen kommt auf der Mittelstufe größte Bedeutung zu. Was in den ersten zwei bis drei Klassen im Fundament erworben wurde, substantiell wie formal, wird zwischen dem vierten und sechsten Schuljahr zur großen Entfaltung gebracht und ins Zentrum einer Entwicklung gestellt, die kein geringeres Ziel vor sich hat als die Bildung einer echten menschlichen Persönlichkeit.

Betrachten wir zuerst die Kunst des richtigen und schönen Lesens! Sinngerechte Betonung und fließendes, sorgfältiges Sprechen sind Voraussetzungen, aber Unvollkommenheiten, wenn es dabei an der rechten Aussprache fehlt. Und damit lege ich den Finger auf eine böse Wunde. In den zwölf Jahren meines Unterrichtes an allen Stufen und bei vielen auswärtigen Schulbesuchen habe ich mich wiederholt entsetzt über das, was rundum an Aussprache geboten wurde. Immerhin kenne ich eine große Anzahl Lehrerinnen, die vom ersten Schultag an das o in den Wörtern Gott und Sonne korrekt offen aussprechen und nach zwei oder drei Jahren ihre Kleinen mit einem geradezu reizenden Schriftdeutsch entlassen. Geraten sie aber danach in die Hände anderer Lehrkräfte, die nie im Leben etwas von Bühnendeutsch gehört haben, sind in Kürze alle guten Erwerbungen von der Unterstufe wieder dahin.

Aber was will man! Leider vernachlässigen viele Seminarien und Mittelschulen die Pflege der Aussprache, und so muß man sich nicht wundern, daß das Ausland lacht über das helvetische Schriftdeutsch auf Kanzeln und in Ratsstuben! Gewiß, es wird niemand Sehnsucht haben nach einem allzu geschliffenen Goebbelsdeutsch, Gott bewahre uns! Man darf unserer Sprache ruhig einige provinzielle Färbungen anhören. Aber eine eidgenössische Lehrkraft sollte wissen, daß von Flensburg bis Göschenen und von Solothurn bis Wien dieselben Ausspracheregeln gelten. Es scheint dies häufig nicht der Fall zu sein! Wie manche fünfte und sechste Klasse habe ich angetreten, deren Schüler mir frisch und fröhlich beteuerten, daß Meiers Katze immer nosch auf dem Dasche sitze und die Weelt von oben aanschaue! Und dann konnte ich zehnmal täglich das Sprüchlein aufsagen lassen:

«Nach a, o, u und au
spricht man den ch rauh!»

Wobei in aller Deutlichkeit beizufügen wäre: Das Auswendiglernen von Regeln ist auch hier das Sekundäre und das Primäre das Sprechvorbild des Lehrers, der Lehrerin. Gerade auf der Unterstufe geht der «Empfang» einzig und allein über das Ohr, im Guten wie im Bösen, und was hier an falscher Aussprache erworben wurde, läßt sich später kaum oder nur noch mühsam

beheben. Die Beachtung der gültigen Regeln (bei den Kleinen ohne Kommentar) ist vom ersten Schultag an wichtig, schon darum, weil das Schriftdeutsche für unsere alemannisch sprechenden Kinder eine Fremdsprache ist und bleibt. Welcher Lehrer für Französisch oder Englisch läßt eine total falsche Aussprache durchgehen mit der Begründung: «Später hat man zur Korrektur noch Zeit genug.»?

Damit ist angezeigt, welche Aufgabe der Mittelschul-Lehrkraft wartet: Es wird hier die letzte Gelegenheit geboten, alte Aussprachefehler zu beheben, neue zu verhindern und die Kinder einzuschulen auf ein Deutsch, das zwischen einem für unsere Ohren affektiert klingenden Hochdeutsch und einem grauslich holperigen Allemand fédéral die harmonische Mitte hält.

Goethe soll einmal (dem Sinn nach) gesagt haben: «*Was außen ist, das ist auch innen und umgekehrt.*» Das gilt im besondern für die edle Lesekunst. Sie wird auch dort, wo die Katze hübsch bühnenhaft auf dem Dache sitzt, nie zur gültigen Schönheit aufpoliert werden können, wenn der Sinn des Gelesenen dem kindlichen Verstand unklar bleibt. Darüber täuscht die größte Zungenfertigkeit nicht hinweg: ein falsch betontes Wort, ein vernachlässigtes Satzzeichen muß uns stutzig machen und die Frage aufdrängen, die einst der Almosenpfleger Philippus dem Kämmerer von Mohrenland vorlegte: «*Verstehst du auch, was du liesest?*»

Und damit sind wir zum Hauptanliegen des Lesens an der Mittelstufe gekommen, einem Anliegen, das um seiner ethischen Bedeutung willen viel wichtiger ist als das formale Können: die Darbietung und Verarbeitung des Stoffes im Hinblick auf seine geistigen und seelischen Werte. Es gibt kein noch so kleines Lesestück, in dem die Aspekte Herz und Hirn nicht wie zwei treue Geschwister vorhanden sind; und wo das eine den Vortritt hat, steht das andere wartend im Hintergrund, bereit zur richtigen Ergänzung im notwendigen Augenblick. Dieses Nebeneinander und Durcheinander von Gefühl und Verstand entspricht ja dem ganzheitlichen Wesen des Kindes und spielt in der Lesestunde eine große Rolle, weil die kindliche Seele gar nicht imstande ist, zu zergliedern und zu analysieren. Ob es sich nun um das Leben des Pfauenauges handelt oder um die Schlacht bei Bibracte, der scheinbar trockenste Wissensstoff ist vom Gemütshaften her durchpulst, und umgekehrt weckt irgendeine rührende Erzählung das Verlangen nach genauem Wissen: Warum und weshalb? Immer aber ist das Gefühl das Entscheidende. Der Ausdruck «Realitätsphase» darf uns nicht beirren: auch dem intelligentesten und abstraktionsbegabtesten Fünft- oder Sechstkläßler ist Wissensdurst noch reine Herzensangelegenheit, eine ganz und gar gefühlsbedingte «Sammelwut» für neue geistig-seelische Erfahrungen. Er segelt hinaus in den unermeßlichen Ozean des Wissens wie ein Robinson, bereit, auf kuriosen Eilanden kuriose Abenteuer zu buchen, kurios — eben: curieux, neugierig, emotional. Dieser Tatsache tragen die durchwegs guten schweizerischen Lesebücher der Mittelstufe Rechnung. Sie vermitteln eine Fülle Stoff aus Heimat- und Naturkunde, Geschichte und Geographie, immer in anschaulich kindertümlicher Sprache, die mit Spannung gewürzt ist, aber ganz vom warmen Pulsschlag der Seele lebt.

Daß auch hier wie überall Einführung und Einverleibung des überreichen Stoffes steht und fällt mit der Lehrpersönlichkeit, ist selbstverständlich. Von ihren pädagogischen und menschlichen Fähigkeiten hängt unendlich mehr ab

als von Sprachschulung und Wissensvermittlung. In der Lesestunde wird dem echten Schulmeister die Möglichkeit geschenkt, Erzieher zu sein, väterlich beratender Freund, Führer zu den Quellen des Guten und Schönen, kurz: des geistigen Lebens. Er darf seinen Kindern ein Tor aufschließen zur Welt der Dichter, darf Verständnis wecken für echte kulturelle Werte, darf entscheidend mitwirken an der Schaffung hoher Ideale, was vielleicht das Allergrößte ist. In seiner Macht liegt es weitgehend, ob junge Menschen zur richtigen seelischen Häutung fähig werden oder nicht, das heißt ob sie kleben bleiben an unechten, verzerrten Inbildern (Comic-strips-Fratzen) oder ob sie emporwachsen können zu den Gestalten Stauffachers und Pestalozzis. Darüber hinaus: ob in ihren Herzen für ein ganzes Leben lang irgendein blecherner Schlager zu Ehren einer kunstseidenen Marina scheppert oder ob das «Lied vom braven Mann» in der Stunde ethischer Entscheidung zu klingen beginnt, jenes herrliche Gedicht von Bürger, das mit Recht als eine der ersten großen Balladen in unseren Sechstklaß-Lesebüchern steht.

Das Vorlesen - eine aussterbende Tradition?

Von *Gertrud Hofer-Werner*

Die Schulreform zu Beginn unseres Jahrhunderts, wo und wie sie auch aufgetreten ist, hat die Bildungstradition insofern einheitlich durchbrochen, als sie im Prozedere des Unterrichtens wieder einmal die sokratische Umkehr vorgenommen hat: statt dem Kind Kenntnisse einzuprägen, statt das Kind von außen her in fertige Formen des Denkens und Tuns hineinzubringen, versucht sie, das Wesentliche jedes Unterrichtsstoffes aus dem Kind herauszulocken, dieses in eine Tätigkeit zu versetzen, in der es mit Hilfe des Erziehers nährt, klärt und «schöpferisch» herausstellt, was bereits mehr und minder bewußt in ihm gelegen hat. Das Symbol des Trichters, sagte Martin Buber schon im Jahre 1925, sei im Begriffe, gegen das der Pumpe eingetauscht zu werden. Damit kritisiert Buber die pädagogische Wendung schon zur Zeit ihrer ersten Experimente und Erfolge als ein Einschwenken in das der herkömmlichen Praxis entgegengesetzte Extrem. Er macht damit deutlich, daß über der neuentdeckten Spontaneität des Kindes dessen Empfänglichkeit nicht vergessen werden dürfe; daß das Kind ein Anrecht habe auf eine feste Wertskala, auf Formen und Gehalte, die nicht aus seiner Kinderwelt stammen, sondern die geeignet sind, seine Vorstellungen mit einem geistigen Ferment zu durchwirken, sie zu läutern und aus dem Kinderalltag herauszuheben. «*Was wir Erziehung nennen*», sagt Martin Buber in seiner Rede über die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde*, bedeutet «*Auslese der wirkenden Welt durch den Menschen, bedeutet, einer Auslese der Welt, gesammelt und dargelegt im Erzieher, die entscheidende Wirkungsmacht verleihen*».

Die vielenorts in den Schulen gepflegte wöchentliche Vorlesestunde ist ein solches pädagogisches Reservat im Schulbestand nutzbarer Dinge. Sie ist ein in die Schule herübergeretteter Überrest einer bedeutenden, fast ver-

---

* Martin Buber, Reden über Erziehung; Verlag Lambert Schneider, Heidelberg, 1960.